

schiefer der Schwäbischen Alb, wie sie August Quenstedt Mitte des 19. Jahrhunderts vorgeschlagen hatte, höchsten Stellenwert zu. Das einzige Ölschieferprogramm auf deutschem Boden erhielt als «Geheimprojekt» höchste Priorität. Bei einem Ertrag von 1 Tonne aus 35 Tonnen gebrochener Schiefer war es aber von Anfang an sinnlos. Tausende von KZ-Häftlingen starben bei diesem katastrophalen Unterfangen in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs am Fuß der Schwäbischen Alb.

Der Autor macht mit dem bislang außerhalb der Region weitgehend unbeachtet gebliebenen «Unternehmen Wüste», *Hitlers letzte Hoffnung unter der Zollernburg*, bekannt. Nach einem Überblick über die verschiedenen Nutzungsansätze für Posidonieschiefer und die Entscheidungsbildung der NS-Regierung stellt er das Netz von sieben Lagern und zehn Werken dar, das die SS seit Mai 1944 zwischen Tübingen und Rottweil errichten ließ, – die Zentrale war in Balingen angesiedelt. Unter Auswertung verstreuter lokaler Arbeiten zu diesem Thema hat er wichtige Basisinformationen zu Planung und Verlauf, Lagerführung und Häftlingen, Sterberate und Existenzbedingungen zusammengestellt und in die KZ-Forschung eingeordnet.

Zu einem Zeitpunkt, als andere Lager bereits geräumt wurden oder kurz vor der Befreiung standen, stellte die SS KZ-Häftlinge aus dem elsässischen Natzweiler-Struthof, aus Dachau und Auschwitz ab, damit sie die Lager und Werke errichteten, und dann dort die Arbeit versahen. Es war Sklavenarbeit, die weitgehend ohne den Einsatz von Maschinen geleistet werden musste. In Bisingen brachen die Häftlinge – in manchen Werken waren auch Kriegsgefangene und ausländische Zwangsarbeiter eingesetzt – den Ölschiefer mit den Händen. Für das System, insbesondere für das Wirtschaftsunternehmen der SS, waren sie konkurrenzlos billige Arbeitskräfte. An Lebensmitteln erhielten sie weniger, als für das Existenzminimum nötig war: Denn das ideologische Programm des NS-Regimes lautete *Vernichtung durch Arbeit*. Die politischen Häftlinge und die

Nacht-und-Nebel-Häftlinge aus den KZs kamen schon mit dem Vermerk *Rückkehr unerwünscht*.

Überlebende schilderten die Wüste-Lager als *Hölle, schlimmer als Auschwitz und Majdanek*. Aber selbst dort gab es noch graduelle Unterschiede der Willkür und Grausamkeit, wie Zeugenaussagen belegen. So erlebte ein vom Autor zitierter Überlebender, der damals 15 Jahre alt war, das Lager Schömberg als weit erträglicher als Bisingen und Dautmergen. Andere Aussagen belegen den persönlichen Sadismus von Wachhabenden und Kapos, die sogar Inspektionen der SS nach sich zogen, allerdings weitgehend folgenlos. In Zepfenhan und Bisingen machte die hohe Sterberate – in Bisingen waren es innerhalb von acht Monaten 1187 Tote – die Aushebung von Massengräbern nötig. In Frommern und Erzingen gab es dagegen keine Opfer von Willkürakten und dank ausreichender hygienischer Einrichtungen auch vergleichsweise wenig Todesfälle. Ein Lagerkommandant von Dautmergen wurde nach 1945 – als einziger Lagerleiter überhaupt – wegen erwiesener Unschuld freigesprochen. Unterschiedlich waren auch die Reaktionen der Bevölkerung. Manche wurden für ihre Hilfeleistungen nach Kriegsende von den Befreiten ausdrücklich in Schutz genommen, an anderen übten Überlebende im so genannten Schwarzen Lager von Dormettingen grausam Rache.

Die abschließenden Kapitel skizzieren den Umgang mit den Verbrechen nach 1945. Die erzwungenen «Kollektivvisiten» von NS-Funktionären zu den exhumierten Leichen der Massengräber, von der französischen Besatzungsmacht zur moralischen Belehrung angeordnet, wirkten eher kontraproduktiv und führten zu jahrzehntelangem Schweigen. Die drei Prozesse (Rastatt 1947, Hechingen 1965–66, Ulm 1969) enthüllten das Dilemma der justiziellen «Bewältigung» von NS-Verbrechen, das der Autor allerdings nicht weiter diskutiert. Sie endeten mit drei Todesurteilen, von denen nur eines exekutiert wurde, sowie mit vergleichsweise niedrigen Freiheitsstrafen. Erst in den 1990er-Jahren begann die aktive

Beschäftigung mit den Verbrechen vor Ort. Sie führte zu Mahnmalen und Publikationen, den instruktiven Gedenkpfaden «Eckerwald» und «KZ Bisingen», einer Wanderausstellung und der mutigen Dauerausstellung «Schwierigkeiten des Erinnerns» im Heimatmuseum Bisingen.

Ein nützliches Verzeichnis der Gedenkstätten und ein kleiner Dokumentenanhang beschließen den Band.

Benigna Schönhagen

Hartmut Berghoff und Cornelia Rauh-Kühne

Fritz K. Ein deutsches Leben im zwanzigsten Jahrhundert. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 2000.

448 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 25,-. ISBN 3-421-05339-1

Als der Trossinger Fabrikant Fritz Kiehn 1980 starb, ehrte die Lokalzeitung den Ehrenbürger der Stadt, ungeachtet der Tatsache, dass dieser fünfzehn Jahre aktiv an exponierter Stelle für den Nationalsozialismus und seine menschenverachtende Ideologie eingetreten ist, als profilierte Unternehmerpersönlichkeit und *engagierten Bürger, der sich wie kaum ein anderer um die Stadt verdient gemacht hat*. Noch heute tragen in Trossingen eine Sporthalle und ein Platz den Namen des einstigen SS-Ehrendolchträgers, der aus der nationalsozialistischen Gleichschaltung und Arierungspolitik skrupellos Kapital für sein eigenes Unternehmen gezogen hat.

Auf außerordentlich breiter Quellenbasis zeichnen die Autoren, die sich wiederholt mit den Wirtschaftseliten der NS-Zeit befasst haben, die erstaunliche Karriere eines Mannes nach, dem es während dreier höchst unterschiedlicher, ja diametraler politischer Systeme gelang, immer auf der Welle mitzuschwimmen und wirtschaftliche Gewinne sowie gesellschaftliche Anerkennung zu erzielen. Aus kleinen mittelständischen Verhältnissen stammend stieg der flinke und skrupellose Handlungsreisende während der Wirtschaftskrise der Zwanzigerjahre zum erfolgreichen Unternehmer auf. Der entschiedene Gegner der Weimarer Republik för-

derte eifrig die aufkommende NS-Bewegung, die, an die Macht gekommen, ihm als Reichstagsmitglied, Führer der regionalen Wirtschaft und SS-Obersturmbannführer im persönlichen Stab Himmlers eine einträgliche Verbindung von politischem Ansehen und wirtschaftlichem Gewinn erlaubte. Seinen entscheidenden wirtschaftlichen Erfolg verdankte er der Produktion von Zigarettenpapieren – ein gerade in Krisenzeiten gefragtes Produkt. Nach 1945 gelang dem *prominenten Entnazifizierungsfall* nach kurzer Internierungszeit in Balingen, wo er Freundschaft mit dem späteren Tübinger Oberbürgermeister Hans Gmelin schloss, erneut der Aufstieg, diesmal zum bundesdeutschen Ehrenmann. Mit seinem persönlichen Anteil an der «deutschen Katastrophe» hat sich der zum Vernunftrepublikaner mutierte Nationalsozialist bis zu seinem Lebensende nicht auseinandergesetzt. Seine Reputation ließ er sich viel kosten, erkaufte sie wie etwa eine Auszeichnung als «Ehrensator» der Universität Innsbruck mit horrenden Summen an Spenden.

Auch in der Bundesrepublik zeichnete ihn bald wieder eine große Nähe zu Führungskreisen aus. Der typische Parvenu liebte es, auf großem Fuß zu leben, auch als er es sich schon längst nicht mehr leisten konnte, und das wiederum entwickelte einen Sog auf Politiker. So entstand ein System gegenseitiger Abhängig- und Verbindlichkeiten, das gleichermaßen funktionierte, ob es sich um den *Einbruch in die hochgradig vernetzte Dienstklasse* der württembergischen Ehrbarkeit (S. 60) in der Gleichschaltungsphase der NS-Zeit oder um die Integration in die Kanzlerdemokratie Konrad Adenauers handelte. Noch nicht rechtskräftig entnazifiziert erhielt der «Alte Kämpfer» einen Millionenkredit vom Land. Die Erhaltung der Arbeitsplätze machte es möglich.

Kiehns Kombination aus Dreistigkeit, Schnelligkeit und Erfolg bei gleichzeitiger Jovialität strömte eine Faszination aus, der sich selbst die Autoren dieser Studie nicht immer ganz entziehen konnten. Seine Biografie scheint mir aber weniger als *ein*

typisches Unternehmerleben? – die Autoren halten ihr Resümee letztlich in der Schwebe – lesenswert als vielmehr als ein Spiegel der allgemeinen Schlussstrichmentalität und des *kommunikativen Beschweigens*, das bis in die 1980er-Jahre die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus verhinderte. Insofern belegt die sorgfältig erarbeitete Studie überzeugend das erschreckende Ausmaß an Kontinuitäten, das zwischen der NS-Zeit und den ersten Nachkriegsjahrzehnten der Bundesrepublik herrschte, und zwar auf personeller, mentaler und politischer Ebene.

Benigna Schönhagen

Petra Ralle

Konsequenz Abriß. Das (un)vermeidbare Ende des Kaufhauses Schocken von Erich Mendelsohn in Stuttgart. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 90). Hohenheim Verlag Stuttgart und Leipzig 2002. 194 Seiten mit vielen Abbildungen. € 20,-. ISBN 3-89850-974-5

Die Schandtat an sich ist eigentlich bekannt: Ohne Not wurde 1960 das im Zweiten Weltkrieg ausgebrannte, aber längst wieder hergestellte Kaufhaus Schocken, ein Meilenstein der internationalen Kaufhausarchitektur, erbaut 1927/28 von Erich Mendelsohn, abgerissen und durch einen von Egon Eiermann entworfenen Neubauwürfel ersetzt. Das Positive zuerst: Die vielen, teils offenbar erstmals veröffentlichten historischen Fotos des Mendelsohnbaus sieht man gerne in dem Buch von Petra Ralle gedruckt – Druck- und Bildqualität sind vorbildlich. Klar wird dabei, dass der nunmehr vor fast 80 Jahren errichtete Bau eine fast zeitlose Formensprache und Eleganz aufwies und noch heute ein Glanzlicht im architektonischen Umfeld an der Eberhardstraße darstellen würde, ganz im Gegensatz zur banalen Fassade des späteren Horten-Riesenklotzes.

Ob der Abriss dieses einzelnen Gebäudes genügend Stoff birgt für eine Monographie, dazu losgelöst vom historischen und politischen Umfeld des Wiederaufbaus der

1950er-Jahre in Stuttgart, bleibt fraglich. Sogar wenn, wie im vorliegenden Fall, dazu reichlich archivalische Quellen vorliegen. Die Bedeutung des Schockenbaus und sein Abriss wurden in jüngerer Zeit ja mehrfach dargestellt. Die vorliegende Arbeit vermag jedoch weder inhaltlich noch formal zu überzeugen. Die in der «Einleitung» – formal keine Einleitung, sondern ein (zweites) Vorwort, größtenteils eine persönliche Erklärung – formulierten Fragen, das Forschungsmotiv, werden in der folgenden Darstellung kaum aufgegriffen, geschweige denn beantwortet.

Der Versuch, die Zusammenhänge, die zum Abriss führten, gleichsam zu individualisieren, nämlich die beteiligten Personen und Gruppen – die Firma Merkur und Helmut Horten, Egon Eiermann, Walther Hoss, Arnulf Klett, die «Fachschaft» und die «Aufbaugemeinschaft» – in den Vordergrund zu stellen und nacheinander und je gesondert zu untersuchen, kann zu keinem befriedigenden Erlebnis führen, wenn die historischen Rahmenbedingungen, politische und gesellschaftliche Kräfteverhältnisse vernachlässigt werden.

Der Arbeit gebricht es an der Suche nach den Zusammenhängen, dem Wunsch nach Kausalität, dem geistigen Mörtel der historischen Erläuterung, des Raisonnements zwischen den aneinander gereihten Zitaten. Dies scheint sich auch in Sprache und Darstellung widerzuspiegeln: zumeist kurze Absätze, teils nicht mehr als zwei bis drei Zeilen umfassend und aus einem Satz bestehend, unbewiesene und unbelegte Feststellungen oder, in gar nicht wenigen Fällen, Behauptungen der Autorin, «belegt» durch aus dem Zusammenhang gerissene, isolierte Zitate –, Verbannung von Zusammenhängen in die Anmerkungen.

So interessant der Forschungsgegenstand wirkt, so unfertig erscheint leider die Darstellung. Nicht jede Diplomarbeit nach einem Architekturstudium eignet sich auch dazu, sofort zwischen Buchdeckel gepackt zu werden. Wobei dem Hohenheim-Verlag zu attestieren ist, dass die Gestaltung des Bandes großartig gelungen ist. Raimund Waibel